

führt zu haben, daß diese Abschrift vor der Zerstückelung des Originals und der wahllosen Zusammenleimung der Fragmente durch den Buchbinder gefertigt wurde und somit deren ursprüngliche Reihenfolge erkennen läßt.

Die beiden Pascalausgaben, die seit Kriegsende von deutschen Verlagen herausgebracht wurden, konnten freilich diese neuen Ergebnisse noch nicht berücksichtigen. Sie stützen sich beide auf die bislang maßgeblichen textkritischen Ausgaben Strowskis und Brunschwicgs und haben ferner gemeinsam, daß sie nur eine Auswahl der „Pensées“ geben und diese durch eine Reihe von Auszügen ergänzen, die den Briefen Pascals und seinen kleineren Schriften entnommen wurden. Im übrigen geht jedoch jeder der beiden Herausgeber eigene Wege:

Die Auswahl Lützelers, die im wesentlichen eine Neuausgabe des schon in den zwanziger Jahren erschienenen Pascalbandes darstellt, verfährt bei der Gestaltung des Textes und seiner Gruppierung am eigenwilligsten. Es verdient Anerkennung, daß der Herausgeber die entscheidenden Stellen der „Pensées“ herauszuziehen verstand, jedoch sind die einzelnen Stücke verschiedentlich gekürzt und teilweise ineinandergeschoben; ein Vergleich mit dem französischen Text wird durch das Fehlen jeglicher Quellenhinweise erschwert. Auch die Gliederung weicht vom Üblichen ab: Lützeler geht zunächst von der Anthropologie Pascals aus, wobei er das „Wesen des Menschen“ und seine „Deutung vom Religiösen her“ gegenüberstellt; es folgen Pascals „Erkenntnistheorie der Religion“ und seine Christologie; die Schlußabschnitte sollen — wiederum antithetisch als „Leben des Gott fernen und Gott suchenden Menschen“ geordnet — einen Einblick in Pascals Ethik vermitteln. Gegen eine solche Einteilung läßt sich einiges einwenden: Vor allem scheint sie uns dem hierarchischen Aufbau des Pascalschen Denkens, das sich vom Menschen ohne Gott über Christus zu den objektiven Wahrheiten des Christentums erhebt, nicht ganz gerecht zu werden; auch führt die Aufspaltung der Ethik und Anthropologie zu Überschneidungen und zur Trennung von Zusammengehörigem.

Die Auswahl Warnachs entgeht diesen Gefahren. Auch er hält sich nicht an die Reihenfolge Brunschwicgs, aber er folgt dem Aufstieg der Pascalschen Apologie und gliedert so sein viel umfangreicheres Material — er bringt weit mehr als die Hälfte der „Pensées“ und erreicht fast den doppelten Umfang der von Lützeler ausgesuchten Texte — in

drei große Abschnitte, die er sinnvoll „Der Mensch ohne Gott und das Ende des Weltmenschen“, „Die Bekehrung zur wahren Ordnung“ und „Die Ordnung der Liebe“ überschreibt. Die Fragmente der „Pensées“ bringt er meist ungekürzt, während er aus Briefen und den kleineren Schriften im allgemeinen nur Kernsätze als Ergänzung beifügt. Auf diese Weise gelingt es ihm, ein geschlossenes Bild des Pascalschen Denkens und seiner Linienführung zu vermitteln, das auch wissenschaftlichen Anforderungen genügt, um so mehr, als der beigegebene Stellennachweis jederzeit einen Vergleich mit der Brunschwicgschen Ausgabe ermöglicht.

Was die Übersetzungen angeht, so ist der Text Lützelers flüssiger; Warnach hat sich hingegen bemüht, „sich jeder glättenden Tendenz zu versagen“ und die „Sprödigkeit des Originals“ auch im Deutschen spürbar werden zu lassen. Vielleicht ist er darin etwas zu weit gegangen; insbesondere läßt die Beibehaltung des französischen Satzbaus seine Übertragung manchmal ein wenig papierern erscheinen.

Beide Herausgeber haben ihrer Auswahl Einführungen mitgegeben: Lützeler, der Persönlichkeit und Werk getrennt behandelt, steht stark im Banne des romantischen Pascalbildes; so sieht er den großen Denker als „einen sich selber fraglichen, mit moderner Kompliziertheit beladenen Menschen“, dem es in seinem Zweifeln an der Gottgewißheit des Mystikers fehle, und er spricht von seinen chaotischen Jahren, aus denen ihn das „Fiat lux“ erlöst habe. Wir haben uns bereits in dem oben genannten Aufsatz mit dieser Deutung auseinandergesetzt. Das ausgezeichnete Nachwort Warnachs läßt mit wenigen Strichen den einzigartigen Zusammenklang von Leben und Werk deutlich werden. So scheint es uns den entscheidenden Akzent richtig zu setzen, indem es Pascals „Gefühl für den unverkehrbaren Stufenbau der Daseinsbereiche“, sein Denken in Ordnungen in den Mittelpunkt stellt — ein Denken, das in die „Freude des Christseins“ einmündet.

O. M. von Nostiz

Vom Wort zur Tat. (171 S.) Regensburg 1947, Josef Habbel.

Gespräche mit der Jugend einer zerschlagenen Nation. (143 S.) Nürnberg 1947, Verlag Die Egge. M. 2.00.

Der Glaube an das Volk. (72 S.) München 1947, Glocken-Verlag. M. 2.00.

Nun aber bleiben... (48 S.) München 1946, Glocken-Verlag. M. 2.00.

Sämtlich von Peter Paul Pauquet.

Diese vier neuen Veröffentlichungen Pauquets zeigen, daß die besondere Stärke dieses theologisch wie philosophisch geschulten Schriftstellers auf dem heute so wichtigen Gebiet der religiösen Zeitfragen liegt. Er versteht es ausgezeichnet, Christentum und Zeit gegenüberzustellen. Der heute in den oberbayrischen Bergen lebende geborene Rheinländer bringt aus heimatlichem Erbe eine Reihe Eigenschaften mit, die ihn zu dieser Aufgabe in besonderer Weise befähigen: geistige Beweglichkeit und Klarheit, Weltoffenheit, nüchternen Wirklichkeitssinn und Entschlossenheit.

1. Mögen auch in diesen Gesprächen viele Worte gesprochen werden, so drängen sie doch immer zum Handeln und werden nur um der notwendigen Tat willen gesprochen. Es wird sozusagen der Tat das Wort geredet. Insofern drückt auch der Titel des ersten Buches „Vom Wort zur Tat“ das eigentliche Anliegen Pauquets aus. Tat aber kann nur kommen aus der Neubessinnung. Pauquet geht es hier ebenso sehr um die Zukunft Deutschlands wie um das Schicksal des Christentums im deutschen Volk. Er ist erfüllt von dem Bewußtsein, „daß der, der in dieser Zeit wieder aufbauen und heilen will, das Übel und die Krankheit und die Fäulnis bis an die Wurzel unerschrocken aufdecken und mit einer gewissen Rücksichtslosigkeit besprechen muß“ (97). Was sollen wir tun? Das ist die Frage, die ihn ständig beschäftigt und auf die er von immer neuen Seiten unseres Lebens her Antwort zu geben versucht. Dabei stellt er besonders die Verkettung zwischen dem Religiösen und Sozialen in unserer Zeit heraus. Pauquet fühlt tief mit der Not der Heimatlosen, der Heimkehrer und der Jugend. Er läßt es weder an gütigen noch an ernststen Mahnungen fehlen. Immer stößt er mitten in unsere Wirklichkeit vor. Nicht umsonst heißt eine Überschrift „Aus der Zeit in die Zeit“. Besondere Lebendigkeit gewinnt alles durch die Form des Gesprächs. Es sind Gespräche mit Arbeitern, Christen, Jugendlichen, Heimkehrern über Flüchtlingselend und Nachkriegsnot, über Staat und Sozialismus, über Politik und Jugendbewegung. Alles Unechte und Verlogene wird unerbittlich entlarvt. Pauquets Realismus gründet auf der Offenbarung. Sein Optimismus kommt aus dem Glauben. Darum allein kann er von einer „Gnade unserer Tage“ sprechen.

2. In den „Gesprächen mit der Jugend einer zerschlagenen Nation“ führt Pauquet seine Gedanken fort, indem er sich vor allem der Jugend zuwendet. Das Buch soll der Selbsterziehung dienen.

Zu diesem Zweck führt er eine Selbstbesinnung vor dem Forum des Gewissens durch. Unerbittlich stellt er die Frage nach dem Sinn des Geschehens unserer Zeit. Eingehend beschäftigt er sich mit dem falschen und richtigen Begriff von Ehe. Er spricht mit der Jugend über Nationalismus und Nation, über Politik und über die Mitschuld des Einzelnen, über das „Jugendreich gestern und morgen“ und setzt sich am Schluß scharf mit dem Ungeist des Militarismus auseinander.

3. Die Gespräche mit einem jungen Zweifler führt Pauquet über den „Glauben an das Volk“, oder genauer gesagt über das Ideal und die Schattenseiten der heute vielgepriesenen und vielgelästerten Demokratie. Mit Freimut rückt er hier den schwierigen und heiklen Fragen um Politik und Masse, um Jugend und Volk, um demokratische Freiheit und Persönlichkeit auf den Leib. Es ist vor allem eine Besinnung auf die ethischen Grundlagen eines wahrhaft demokratischen Lebens und Staates. Die sprachliche Gewandtheit ist ebenso bemerkenswert wie der Realismus, mit dem an ganz praktischen, aus unserem heutigen Leben gegriffenen Beispielen eine Klärung versucht wird. Man spürt den erfahrenen Psychologen, aber auch die religiöse Verantwortung des Christen, der mitten in der Zeit steht.

4. Der eigentliche religiöse Untergrund der Betrachtungsweise Pauquets kommt klar heraus in seinem ausgesprochen religiösen Buch „Nun aber bleiben ...“. In 19 kurzen Kapiteln über Glaube, Hoffnung und Liebe stellt er auf dem dunklen Hintergrund von Hoffnungslosigkeit, Unglauben und Haß das heraus, was bleibt in unserer Zeit und was allein die Kraft zur Erlösung und Überwindung unserer Zeit besitzt. Die Liebe wird größer sein als das Chaos. Diese unerbittlich nüchternen Überlegungen sind von einer erschütternden Lebensnähe, religiösen Kraft und Zuversicht erfüllt. Auch Pauquet weiß, daß es ein „Hundeleben“ ist, inmitten all der Trümmer zu leben. Aber der Hoffnungslosigkeit setzt er die „Hoffnung wider alle Hoffnung“ entgegen und erweckt die Sehnsucht nach dem echten und weltüberwindenden Glauben und der heilenden Liebe der Tat. So entsteht schließlich ein Bild von der Sendung des Christen in unserer Zeit.

Die Schriften Pauquets könnten und sollten eine Grundlage für eine fruchtbare und ehrliche Auseinandersetzung der Christen mit den brennenden Fragen unserer Zeit sein. Man kann nur wünschen, daß sie in weite Kreise dringen

und das Echo der Tat wecken. Besonders die Jugend möge spüren, daß sich hier einer aufrichtig und ehrlich ihrer annimmt, der sie aus ständigem Umgang kennt und in Sorge um ihre Zukunft liebt.

H. Gorski, S. J.

Das Unzerstörbare. Deutsche Erzähler der Gegenwart. Herausgegeben von Martin Rockenbach. (330 S.) Kempten 1947, Thomas-Verlag.

Unter einer Anzahl recht fragwürdiger Erzeugnisse stehen wenige lichtvollere Erscheinungen, auch sie, obwohl großen Namen zugehörig, nicht ohne Trübung. Literarisch am bemerkenswertesten ist wohl das Stück Reinhold von Walters: „Der Kalligraph“. Allen gemeinsam ist das Bemühen, dem Leser einen aufbauenden oder trostreichen Gedanken mitzugeben. Zweifellos soll die Kunst erziehen. Aber sie darf es sich nicht so leicht machen. Die Dichter wirken als Dichter immer noch mehr, als wenn sie vor Eifer Moralisten werden.

W. Barzel S. J.

Von deutscher Aufgabe und ihrem Verfall. Von Hermann Marte. (79 S.) München 1947, Schnell und Steiner.

Das sechste Bändchen aus der Schriftenreihe „Das andere Deutschland“ belegt an Hand vieler Zeugnisse den Irrweg der deutschen Geschichte von der europäischen und christlichen Sendung zum rücksichtslosen nationalen Egoismus und schließlich in die Katastrophe. Eine scharfe Frontstellung gegen die politische Richtung Bismarcks und Treitschkes tritt hervor. Unmittelbar unter dem Einfluß des Zusammenbruchs geschrieben, tragen die Ausführungen in ihrer Bewegtheit das Gepräge jener Stunden. Inzwischen hat sich zwar die Aufmerksamkeit mehr den konkreten Aufgaben des politischen Lebens zugewandt, ohne daß dadurch die allgemeinen Gesichtspunkte an Wert eingebüßt hätten.

M. Pribilla S. J.

Land und See der Griechen. Von Alfred Philippson. (40 S. mit 13 Abb.) Bonn. 1947, Dümmler. Kart. DM. 1.25.

In meisterhaft klarer Form wird die landschaftliche Natur Griechenlands und ihr Einfluß auf das Wirtschaftsleben und den Verkehr, auf die geschichtliche und kulturelle Entwicklung des Landes geschildert. Die Schrift führt so tiefer in das Verständnis des antiken und modernen Griechentums. Ein Büchlein für Altsprachler, Historiker und Erdkundler.

W. Irlenborn S. J.

Muße und Kult. Von Josef Pieper. (99 S.) München 1948, Kösel. DM 3.60

Unsere Zeit hat die Muße verlernt; sie kennt nur noch Erholung von der nutzbringenden Arbeit für neue Arbeit. Aber die wichtigsten Erkenntnisse und Werte kann der Mensch sich nicht erarbeiten, sondern muß sie demütig empfangen im Schweigen der Muße, der zweckfreien Bereitschaft. Fehlt sie, muß darum eine Kultur zugrundegehen; denn das unmittelbar Nützliche ist nicht das Wichtigste. Muße aber hat ihren Quell letztlich in der Feier; und wahre Feier — auch diese hat unsere Zeit trotz ihrer vielen Feste verlernt — entwächst nur dem Kult.

A. Brunner S. J.

Auf der anderen Seite. Von Wilhelm Vernekohl. (79 S.) Warendorf 1948, Schnell. Geb. DM 2.10

Vernekohl hat uns hier eine kleine Erzählung geschenkt, die Beachtung verdient, weil sie von einer erschütternden Lebensnähe ist und in ihr etwas eingefangen ist vom Schicksal des Menschen im letzten Kriege. Diese ergreifende Lebensgeschichte einer jungen Tänzerin — eine Art Totentanz in einem ganz besonderen Sinne! — inmitten von Krieg, Verwüstung, Untergang und Tod, von ihr selbst erzählt, gibt sich als ein einfacher und schlichter Erlebnisbericht, der in eine sparsame Rahmenhandlung hineinkomponiert ist. Hinter der Einfachheit des Berichtes aber spürt man, wie im Erzähler selbst eine innere und persönliche Anteilnahme nachzittert am Geschick dieses Mädchens, dessen Leben sich inmitten des Kampfes und des furchtbaren Rückzugs aus den Weiten Rußlands vollendet. Eine Kriegserzählung besonderer Art, die den Leser packt.

H. Gorski S. J.

Der tönernen Götze. Von Eugen von Boros. Roman. (334 S.) Aschaffenburg 1947, Paul Pattloch. Kart. DM 9.—

Von Boros schildert den Zusammenbruch des nationalsozialistischen Staates im Jahre 1945. Er bietet einen Erlebnisbericht des großen Trecks von Schlesien nach Oberbayern. Da werden all die Schreckensszenen wieder lebendig, die heute viele bereits vergessen haben. Allerdings darf man von diesem Buch nicht eine dichterische Gestaltung der Frage erwarten, die Deutschlands Schicksalsfrage geworden ist: der Vertreibung unseres Volkes aus dem Osten. Dazu haben wir noch zu wenig Abstand von den Dingen. Als Tatsachenbericht aus dieser Zeit aber wird das Buch nützlich sein.

A. Hüpgens S. J.